

Bedrohte Wörter. Ursachen des Wortuntergangs

Maria Sânziana Iliescu

ABSTRACT: Archaisms and obsolete words exhibit certain lexical, morphological and pragmatic properties that have been widely debated in both canonical and recent studies. However, exhaustive research on the subject remains a desideratum, hence the need for an overview that may point out possible missing links and solutions. And this is the aim and purpose of my paper. In the light of the conference's theme I shall firstly describe the alternative perspectives on the problematic, thus encompassing an outline of theories on language change, since these theories represent the methodological base of grasping the phenomena, with the purpose to foreground, from my point of view, a suitable framework. The further heading offers an insight into how lexicography is the diachronical resource of codifying, ergo understanding such occurrences. This section also offers a selection on converse views on the nature and properties of obsolete words. Accordingly to my past research on the subject, I shall then suggest two hypotheses to highlight aspects on the subject that to my knowledge have not been approached in literature.

KEYWORDS: diachrony, lexicology, lexicography, archaisms, obsolete

1. Der Wortuntergang: Erfassung und Beschreibung

Der Wortuntergang als linguistisches Phänomen, sowie als Forschungsgegenstand ist prinzipiell nicht neu. Bereits in der Antike sind das Bewusstsein, sowie das Nachdenken über die historische Dimension der Sprache im weitesten Sinne schriftlich bezeugt. Dennoch erweist sich die Voraussetzung, dass man den Wortuntergang genau so leicht wie eine pragmatische Implikatur erfassen kann, als Trugschluss. Ein Trugschluss, der den Strukturalismus geprägt hat und im diachronischen Funktionalismus enthüllt wird. Und das liegt an dem Kern der Problematik, weil der Wortuntergang zum Spektrum der Sprachwandelphänomene gehört. Der Wandel geschieht *per definitionem* zwischen zwei Punkten und ist demnach auf der diachronischen Achse als Vorgang, als Prozess zu verorten, dessen Wirkung lexikographisch erfassbar ist.

„Wortgeschichte ohne Lexikologie ist blind, Lexikologie ohne Wortgeschichte ist leer.“ (MUNSKE 2015: 34). Dieses Axiom soll schlagwortartig eine Problemstellung andeuten, denn die Erforschung der bedrohten Wörter entstand in der Form von lexikographischen Kommentaren in Adelungs und Grimms Wörterbüchern. Jahrhunderte später wurde die lexikographische Forschung des verschollenen Sprachguts vernachlässigt, was Ludwig (1997) in seinem Artikel „Archaismen und (k)ein Wörterbuch“ kritisiert. Auch Kramer (2002:6) beklagt „das Fehlen einer speziellen Materialsammlung für das geplante Wörterbuch der Archaismen“.

Als Stichprobe des Wortuntergangs in der Gegenwartssprache dienen Lexika, die meines Erachtens eine vollständige Liste der Nachschlagwerke über dieses Thema ausmachen, und die noch nicht untersucht worden sind. Anhand von diesen Lexika, die ich im Literaturverzeichnis aufgelistet habe, ist sprachliches und sprachwissenschaftliches Neuland zu erkunden und zu systematisieren.

2. Sprache als *ἐνέργεια*. Der diachronische Funktionalismus

Alle Sprachtheorien müssen das Phänomen des Sprachwandels aus der eigenen Perspektive systematisch ergründen, das ist eine *Conditio sine qua non*, um sprachtheoretische Hypothesen aufzustellen. Die *bis dato* entwickelten Ansätze unterscheiden sich besonders darin, wie der Sprachwandel aufgefasst wird und welchen Stellenwert diesem zuzuerkennen ist.

Erst Jahrhunderte nach Adelung, als man die biologistischen Theorien des Organismusbegriffs (etwa die von August Schleicher u.a.) überwinden musste, auch die Saussuresche Starrheit, die alle keine befriedigende Erklärung liefert haben, vertritt Eugen Coșeriu die Position des diachronischen Funktionalismus und leistet einen der bedeutendsten Beiträge zum Erfassen des Sprachwandels, indem er die zu seiner Zeit noch als gültig betrachtete strukturalistische Aporie des Sprachwandels mit der eleganten, ironischen Einleitung „...weshalb die Sprachen sich ändern (als ob sie sich nicht ändern dürften)“ (COȘERIU 1974: 7) erklärt. Vor Coșeriu herrschte eine strenge und widerspruchsvolle Trennung der Synchronie und Diachronie in der Sprachwissenschaft, die den Untersuchungsgegenstand, i.e. den Sprachwandel, im Kern verfehlten.

Erstens würde ich Coṣerius (1974: 23) Funktionalismus in Betracht ziehen, der voraussetzt, dass Sprache als System einer Funktion einer Finalität folge, somit teleologisch aufzufassen sei.

Dies sei u.a. auch darauf zurückzuführen, dass die Sprache „eine zwar nicht in statischem, doch in dynamischem Gleichgewicht befindliche Einrichtung

auf[zu]fassen [ist], die man sich nur der Untersuchung wegen als bewegungslos vorstellt", wie Zenons Pfeil (vgl. Coșeriu 1974:13). Dies wäre das zweite wichtige Merkmal, um die Funktion der Sprache zu erfassen.

Drittens würde ich wiederum in Anschluss an Coșeriu (1974) den *ἐνέργεια* Begriff hinzufügen, der in entscheidender Weise dessen Theorie des Sprachwandels prägt, da Sprache nicht als Ergebnis des Sprechens zu verstehen sei, sondern auch als Potenz:

Diese Sprache aber, die fortwährend (und nicht ein für alle Mal) durch ihre Funktion bestimmt wird, ist nicht fertig, sondern ist in ständigem Werden durch die konkrete sprachliche Tätigkeit begriffen: sie ist nicht *ἔργον*, sondern *ἐνέργεια*, besser gesagt, „Form und Potenz“ einer *ἐνέργεια*. (COȘERIU 1974: 24)

Hierzu sei nachdrücklich zu behaupten, dass ein unentbehrliches Merkmal die Ebene der Freiheit darstellt, denn die Sprache „nun funktioniert und erscheint (...) konkret im Sprechen. Diese Tatsache als Grundlage aller Sprachtheorie nehmen bedeute, von der bekannten Behauptung Humboldts auszugehen, die Sprache sei nicht *ἔργον*, sondern *ἐνέργεια*“ (ebd., 37), wobei Humboldt sich bei dieser Dichotomie auf Aristoteles stützt. Näher wird von Coșeriu (1974: 39) behauptet, Sprache sei „Tätigkeit und nicht Werk“, und zwar eine „zeichenschaffende Tätigkeit“, „(d)ie Sprache ist nicht ein einmalig Geschaffenes, sondern etwas, das geschaffen wird, besser gesagt ein unaufhörliches Schaffen“ (ebd., 56). Die Aporie des Sprachwandels werde somit auf zwei Grundlagen gelöst: auf der Grundlage der „Sprache als *ἐνέργεια* und auf der Ebene der Freiheit“ (COȘERIU 1974: 49).

Die heuristische Vorklärung, die Coșeriu (1974: 49) bei der Untersuchung des Sprachwandels zugrundegelegt hat, bezieht sich auf seine Unterscheidung von drei verschiedenen Problemen des Sprachwandels¹. Die Zwischendependenz dieser drei Punkte wird dann in seinem Werk verdeutlicht. Was sehr wichtig für meine Arbeit zu erwähnen wäre, ist, dass der Terminus „Ursache“ in ein neues Licht rückt. Die richtige Fragestellung, wenn man die „Ursachen des Wortuntergangs“ eruiert, müsste funktionalistisch ausgerichtet sein. Coșeriu vertritt den Standpunkt „[i]m Fall des Sprachwandels besteht dieser Irrtum in dem Glauben, das Problem der Veränderlichkeit der Sprachen erfahre seine Lösung durch das Auffinden der „Ursache“ oder aller angeblichen „Ursachen“ der vielen einzelnen Veränderungen“ (COȘERIU 1974: 57).

¹Das rationale Problem des Wandels (d.h. warum Sprachen nicht unveränderlich sind), das generelle Problem des Wandels (die Bedingungen des Sprachwandels) sowie das historische Problem eines bestimmten Wandels.

Die Frage nach den „Ursachen des Wortuntergangs“ muss nicht im Rahmen des rationalen Problems verstanden werden, sondern als Frage nach den Bedingungen, unter welchen Sprachwandelphänomene und -ergebnisse gewöhnlich auftreten. In diesem Licht sind die Hypothesen aufzustellen. Osman (1999) scheint auch von einem funktionalistischen Hintergrund auszugehen, denn er bezieht sich auf den Begriff „Bedingungen“ des Wortuntergangs, die er in drei größeren Kategorien unterteilt. Diese seien (a) die kulturgeschichtlichen Bedingungen, (b) die bewusst wirkenden Bedingungen und (c) die unbewusst wirkenden Bedingungen (vgl. OSMAN 1999: 245-256), die sich entsprechend spalten.

3. Der Wortuntergang als lexikalischer Wandel

Für meine Argumentationsstrategie würde ich entweder die Frage „Was heißt Wortschwund?“ aufwerfen, oder *ex negativo* vorgehen: So was wie Wortschwund gebe es nicht. Und nicht im onomasiologischen Sinne „nichts geht verloren, alles wandelt sich“ (LAVOISIER), sondern, wie Jacob Grimm durch seine Verwendung des altdeutschen *traun* ‚fürwahr² bewiesen hat, sei das Wort nur verschollen – also „für verloren gehalten“ – mit Berücksichtigung der Sprecher(gemeinschaft), der Zeit und des Stils.

Der Wortverlust wäre dann nur von der Frequenz der Verwendung von Sprechern her, die den sprachlichen Ausdruck aktiv verwenden, zu bestimmen. Die durchschnittliche Verwendung hängt aber von sozialen, kulturellen, psychologischen u.a. Faktoren ab.

Der Wortverlust ist im strengen Sinne nicht zu akzeptieren und gehört nur dem heute überholten Organismusbegriff. Ich vertrete den Standpunkt, dass eine Theorie von untergegangenem Sprachgut im Rahmen der Sprachdynamik dringend die Perspektive eröffnet, dass die Sprache nur in den Dimensionen Raum, Zeit und als neutraler, nüchterner Faktor, auch im sozialen Kontext aufzufassen ist³. Diese Faktoren widerspiegeln sich im Diasystem der Sprache. Besonders hinsichtlich ihrer Funktion sind solche Wörter aktuell⁴.

Diese Position scheint auch Osman (1999) zu vertreten, indem er zum Begriff des Untergangs vermerkt, der Untergang solle breiter ausgelegt werden:

² „Wer hat nicht Cicero de senectute gelesen? Sich nicht erhoben gefühlt durch alles was hier zu des alters gunsten, gegen dessen verkennung oder herabsetzung gesagt wird? *Traun* es sind lauter ernste, männliche gedanken (...)“ (GRIMM 1984: 216)

³ vgl. Coșeriu 1974 und Coșeriu 1988.

⁴ vgl. Coșeriu 1974:13.

Wörter wurden als untergegangen betrachtet, wenn sie in den allgemeinen Sprachwörterbüchern nicht vorhanden sind, weil veraltete Wörter auch schon erloschen sind und nur noch innerhalb gewisser Kreise, unter besonderen Umständen, auftauchen, d.h. dass sie keineswegs zum allgemeinen hd. Sprachgut gehören. (OSMAN 1999:15)

Da Schippan (1992) auch diese Kategorien von Wörtern miteinbezieht, lehne ich mich methodisch an ihre Einteilung der Veränderungen im Wortschatz an, und hebe die Kategorien der Archaisierungsprozesse hervor. So führt Schippan den Mangel an Verankerung im Wortschatz ein, die Verdrängung durch Konkurrenzwörter, den Übergang in einen anderen Wortschatzbereich sowie dass Wörter an die Peripherie des Wortschatzes rücken können.

Aus Schippans Auffassung von Historisierungsformen als Strukturwandel lässt sich die Verbindung zwischen Strukturwandel und lexikalischem Wandel verdeutlichen. Die Struktur des Lexikons verändert sich durch diese Fossilisierungsprozesse, weswegen wir von einem quantitativen Wandel sprechen können, da die Peripherie zuungunsten des Zentrums aufgeladen wird. Um diese Phänomene in dem heterogenen Sprachsystem nach den verschiedenen Teilsystemen integrieren zu können, sind die oben erwähnten Parameter als Achsen festzulegen, um nach diesen den Wortschatz verteilen zu können. Tiefgreifende Unterschiede treten in einer historischen Sprache im synchronen Schnitt auf, und das lässt sich auch hinsichtlich ihrer Realisierung erkennen.

Die sprachlichen Ausdrücke sind demnach unterschiedlichen Dimensionen zugeordnet, die nicht isoliert nebeneinanderstehen, sondern sich überlagern und komplex miteinander verflochten sind, woraus sich eine „komplexe Diffusion im sozialgeschichtlichen Raum“ ergebe (BERGMANN 1995: 19). Hierzu bemerkt Cherubim (1988:523): „Die Zeitdimension allein hat keine kommunikative, sondern nur eine kulturelle Relevanz“.

Die Varietätenlinguistik hat ein theoretisches Instrumentarium ausgearbeitet, das neue Beschreibungskontexte und Funktionen ermöglicht und das System der Sprache in Subsysteme, in Diasysteme unterteilt, eine Praxis, die auf Coșeriu (1988: 284) zurückgeht.

Damit wird auf Unterschiede im Raume, zwischen sozio-kulturellen Schichten und zwischen Modalitäten der Ausdrucksweise in verschiedenen Situationen hingedeutet. Ein heuristisches Instrumentarium, dass diese Realität auffasst, dreht sich um den von Coșeriu geprägten Begriff des Diasystems: „In diesem Sinn ist eine historische Sprache niemals ein einziges ‚Sprachsystem‘, sondern ein ‚Diasystem‘: eine Summe von ‚Sprachsystemen‘, zwischen denen jederzeit

Koexistenz und Interferenz herrscht“ (COŞERIU 1970: 32). Diese Unterscheidungen bilden also ein Kontinuum, denn die Sprachniveaus greifen ineinander bei der konkreten Realisierung im Sprechen. Schließlich ist die Standardsprache ein Konstrukt, eine Standardvarietät, eine Form der Gemeinsprache, die dank künstlicher Eingriffe zur soziokulturellen Norm erhoben wird.

Die Markierungssysteme der Wörterbücher streben nach einer möglichst genauen Wiedergabe dieser Auffassung der dynamischen Synchronie. Jedem Wörterbuch liegt ein Markierungssystem, auch als Makrosystem bezeichnet, zugrunde, das aus einer Anzahl von Mikrosystemen besteht. Die Markierungen dienen dazu, die jeweiligen peripheren Abweichungen von der Standardvarietät zu erfassen.

Die folgende Tabelle veranschaulicht die 11 Mikrosysteme des Makrosystems. Die geläufigen Marker werden den entsprechenden Arten der Markierung zugeordnet. Nach dem Markierungskriterium wird das unmarkierte Zentrum von der markierten Peripherie abgegrenzt, deren Benennungen in der Tabelle eingeblendet sind.

	Art der Markierung	Kriterium	unmarkiertes Zentrum	markierte Peripherie
1	diachronisch	Zeitlichkeit	gegenwärtig	alt-neu
2	diatopisch	Räumlichkeit	gesamtsprachlich	regional/dialektal
3	diaintegrativ	Nationalität	national-sprachlich	entlehnt/fremd
4	diamedial	Medialität	neutral	gesprochen-geschrieben
5	diastratisch	sozio-kulturelle Gruppe	neutral	z. B. Oberschicht-Unterschicht
6	diaphasisch	Formalität	neutral	formell-informell
7	diatextuell	Textsorte	neutral	bibl./poet./lit./zeitungs-spr./administrativ
8	diatechnisch	Technizität	gemeinsprachlich	fachsprachlich
9	diafrequent	Frequenz	häufig	selten
10	diaevaluativ	Attitüde	neutral	konnotiert
11	dianormativ	Normativität	korrekt	unkorrekt

Abbildung 1. Wörterbuchmarkierungen und das Dia-System der Sprache (HAUSMANN 1989: 655)

Darüber hinaus gilt die Faustregel des Sprachwandels, die ich wieder aufgreifen werde, und worauf ich in den entsprechenden Kapiteln eingehen werde: es gibt keinen Wortuntergang, der nicht wie eine Art Kettenreaktion einen Zuwachs im Lexikon verursacht. Der Untergang von den hier behandelten sprachlichen Einheiten hat den Wortschatz um Fossilien bereichert. Die von mir behandelten

Phänomene sind gleichzeitig sowohl Formen des Wortuntergangs, als auch des Wortzuwachses, in der Art und Weise von Anamorphosen.

Der Wandel, der nur von Coșeriu vollkommen aufgefasst und systematisiert worden ist, bezeichnet die „Bildung einer neuen, eine andere früheren ersetzen Sprachtradition“ (COȘERIU, 1974: 98). Der Sprachwandel findet „seinen Ort, seine Möglichkeit und seine intensive und extensive (funktionelle und kulturelle) Begründung in dem Gefüge von bereits ausgebildeten Traditionen“ (ebd.). Der Sprachwandel ist schließlich die Verbreitung einer Neuerung die „in einem Sprachzustand, günstige Bedingungen für die individuelle Aufnahme aufweist.“

In diesem Zusammenhang sind auch die Fossilien, die zeitlichen Bewertungen und Normen unterworfen sind, zu verstehen.

4. Sprachfossilien

Als Oberbegriff wurde der Terminus das erste Mal von Otto Behagel eingeführt:

Es gibt aber auch Erscheinungen, die den Versteinerungen der Geologie sich einigermaßen vergleichen lassen, die nur von altem Leben Zeugnis ablegen, die unter den heutigen Bedingungen des sprachlichen Daseins sich nicht hätten bilden können (BEHAGEL 1927: 214).

Die Fossilisierung kann auf das Wortgut auf unterschiedliche Weise einwirken, weswegen das Phänomen des Einbezugs von den Unterkategorien Archaismen, Historismen, Anachronismen und Paläologismen bedarf. Die untergegangenen Modewörter und Okkassionalismen sind unterschiedlichen Untergangsgründen unterworfen, diese unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Funktion und ihres Wesens von der Kategorie der Fossilien, und werden unter Berücksichtigung dieser Merkmale unter der Kategorie der Kurzzeitwörter subsumiert, die ich in einem separaten Kapitel behandeln werde.

Die Historismen und Paläologismen werden als Sprachrelikte bezeichnet, weil die denotierten Referenzgrößen noch museal anwesend sind. Die Archaismen hingegen werden als Form der Wiederbelebung betrachtet, da diese an die Peripherie des Sprachgebrauchs gerückt sind. Um eine verfeinerte Unterscheidung zwischen den zwei Phänomenen einzuführen, führe ich Bergmanns These an:

Das Veralten von Wörtern lässt sich auf zwei Ursachen zurückführen. Entweder sie veralten mit ihren Denotaten, oder das Formativ geht außer Gebrauch. Dementsprechend differenzieren Arbeiten zur Lexikologie das veraltende Wortgut und teilen es ein in *Historismen* und *Archaismen* bzw. in *Bedeutungsarchaismen* und

Formarchaismen oder in *Denotatspaläologismen* und *Normpaläologismen*. (BERGMANN 1995: 17) [Hervorhebungen im Original]

Als allgemeingültige Anmerkung sei zu erwähnen, dass sich die Hinwendung zu Fossilisierungen als Folge von einer Umschichtung erheblichen Ausmaßes in der Gegenwart im Sprachraum vollzieht, die auf der zeitlichen Ebene des Lexikons zu verorten ist.

5. Archaismen

Eine formale Verteilung und Begriffsbestimmung schildert Knobloch (1986). Ein „Archaismus. [gr. Αρχαϊσμός, Verwendung veralteter Ausdrücke]“ als „1. Wiederaufnahme alten Sprachguts in der Literatursprache, Altertümeli“ (KNOBLOCH, 1986: 156), umfasse Lexeme der Dichtersprache, die „manche außer Gebrauch gekommene Flexions- oder Lautformen, veraltete Wörter und syntaktische Fügungen“ bevorzuge. Daraus ergibt sich, dass Archaismen rein formell auf allen sprachlichen Ebenen zu begegnen sind. Dazu ergänzt Schippan (1995: 397) „Lexeme als Varietäten des Lexikons, grammatische Formen, Phraseologismen, kommunikative Formen, Satz- und Textmuster.“ Diese werden unter dem Begriff „literarische Archaismen“ subsumiert. Hierzu wird auch die Beschreibung „2. Bewahrte Altertümlichkeit bei natürlicher Sprachentwicklung“ (KNOBLOCH 1986: 156) hinzugefügt, die den Weg für die weiteren Kommentare einschlägt. Daran lässt sich die Anmerkung Bergmanns anschließen: „(a)ls Archaismen darf man keineswegs sämtliche Elemente eines früheren Sprachzustandes bezeichnen; das ist nur möglich, wenn sie im heutigen Sprachgebrauch noch eine Rolle spielen“ (BERGMANN 1995: 18).

Zu den in einem bestimmten Sprachzustand festzustellenden Archaismen verficht Coșeriu (1974: 14) die Theorie: „Doch sind sie, insofern sie existieren und funktionieren, aktuelle Elemente“, und hierzu erläutert er:

Mehr noch: funktionell ist ein Archaismus (ein Element, das einer Rede einen altertümlichen Anstrich geben kann) ein solcher nur aktuell betrachtet; in anderen Epochen hätte er diese Funktion nicht erfüllen können. (ebd.)

Diese sind nicht schlechthin „Versteinerungen“, sondern aktive Elemente des Systems.

6. Historismen und deren Abgrenzung von Archaismen

Eine genauere Terminologie liefern die Forschungsergebnisse von Bergmann, der die Historismen und Archaismen auch als „Bedeutungsarchaismen“ und „Formarchaismen“,

beziehungsweise als „Denotatspaläologismen“ und „Normpaläologismen“ bezeichnet. Auch er stellt bestimmte Widersprüche bei der Abgrenzung zwischen Archaismen und Neologismen fest, die die anderen Studien nicht berücksichtigt haben. Es sei an dieser Stelle zu vermerken, dass eine einheitliche, klare, allgemeingültige Terminologie für das Phänomenspektrum des Wortuntergangs noch zu entwickeln ist.

Zum einen formuliert Schippan die lange als Lehrsatz betrachtete Theorie, dass Wörter zusammen mit ihren Denotaten veralteten: „Solche Lexeme, die gegenwärtig genutzt werden, um über diese nicht mehr existierende Denotate zu kommunizieren, bezeichnen wir als Historismen“ (SCHIPPAN 1992:248). Dass die Abgrenzung von Archaismen und Historismen anhand von einer solchen Definition Schwierigkeiten bereitet, ist alles andere als unerwartet.

Eine verfeinerte und anwendungsfähige Theorie verficht Bergmann (1995) und demonstriert diese anhand von einigen Anwendungsfällen. Sein Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass „aus der Vergangenheit Stammendes sich bis in die Gegenwart erhalten kann und zum Bestandteil der gegenwärtigen Erfahrungswelt werden“ (BERGMANN 1995:18). So führt er das Beispiel *Burgen* ein, die „zwar mittelalterliche Befestigungsanlagen, aber keinswegs mit der Epoche, an die sie gebunden waren, zugrunde gegangen“ seien. Auch die *Hellebarde* werde als Paradewaffe im Ausland benutzt, und das Wort *König* sei „nur für den deutschen Sprachraum als Historismus anzusehen“ (ebd.).

Als zweite Typologie führt Bergmann (1995: 18) die Lexeme ein, die „neben der historischen eine konnotative Komponente der Wortbedeutung erfassen“, weil die Historisierung nicht den gesamten semantischen Inhalt einer Bezeichnung erfassen müsse. Dies bestätigten *Spieß* oder *Helm*, die neben den ursprünglichen Bedeutungen auch eine aktuelle Sememvariante aufweisen.

Die Historisierung könne zum anderen auf die konnotative Komponente der Wortbedeutung einwirken, und als Beispiel werden Fälle zitiert, „wenn in Topikketten als Historismen geltende Hyperonyme durch chronikal nichtmarkierte Hyperonyme substituiert werden, wenn also anstelle von *Hansekogge Schiff* erscheint“ (BERGMANN 1995). Ein weiteres Beispiel sei das Lexem *Wasserfahrzeug*, „das im konnotativen Bereich eine dem historischen Kolorit Rechnung tragende Ausgestaltung“ (ebd.) sei.

Aus den oben zitierten Stellen aus den Forschungsergebnissen Bergmanns darf man den Schluss ziehen, dass eine vollständige Begriffsbestimmung des Einbezugs von feineren semantischen und kulturellen Bedingungen bedarf. Dies untermauert Bergmann mit dem noch anschaulicheren Beispiel von *Wegelagerer*, dessen Sachverhalt gar nicht altägyptisch sei, trotzdem ohne Zeitmarkierung

nicht in einem Wörterbuch einzutragen sei. Die Lösung setzt voraus, dass die gegenwärtige Sprachwissenschaft nicht nur die starre Synchronie de Saussures überwinden muss, sondern auch sein Zeichenmodell, das, wie an diesem Beispiel zu zeigen ist, für keine Anwendungsfälle nachhaltig ist. Denn auch Bergmann (1995: 19) erläutert dies folgendermaßen:

Allerdings zeigt sich, dass die beiden Seiten des sprachlichen Zeichens eine so feste Einheit bilden, dass das veraltete Formativ den semantischen Inhalt weitgehend determiniert und seiner konnotativen Komponente historische Züge verleiht.

Daraus lässt sich ein wichtiger Unterschied zu den Archaismen herausstellen, und zwar, dass nur Autosemantika zu dieser Kategorie zuzuordnen sind. Und im Unterschied zu Modewörtern können nur Konkreta zu Historismen gehören.

Wegen des systemgebundenen Charakters des Zeichens sind solche Lexeme als Historismen einzustufen. Demnach können wir von *Schanze* als Historismus und *Schanze* als Archaismus sprechen. Ich vertrete die Theorie, eine passende Ausdrucksweise in der pragmatischen Semantik zu erörtern, etwa: *Schanze* in der einen Verwendungsweise ein Archaismus, in der anderen Verwendungsweise ein Historismus.

- „als Verteidigungsanlage aufgeworfener Erdwall für einen militärischen Stützpunkt [im Feld]“ (DUDEN⁵), mit der Markierung versehen „Militär früher“,
- „(besonders auf Kriegsschiffen) Aufbau bzw. Deck auf dem hinteren Teil des Schiffes“ (ebd.), als üblich in der „Seemannssprache“ markiert.

Um meine Meinung zu verdeutlichen, führe ich die Grundpostulate Wittgensteins an, wo Bedeutung mit Gebrauch gleichgestellt wird, und der Gebrauch soziale, kulturelle, zeitliche und geographische Kriterien evoziert:

Was bezeichnen nun die Wörter dieser Sprache? –Was sie bezeichnen, wie soll ich das zeigen, es sei denn in der Art ihres Gebrauchs? (WITTGENSTEIN Kap.10, zitiert nach HOFFMANN, 2010: 107)

Hier darf nicht unerwähnt bleiben, dass auch eine „Wiederbelebung der Historismen“ zu verzeichnen ist, und zwar auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, wo Lexeme wie *Arbeitsamt* oder *Krankenkasse* während der Sowjetmacht als überholt galten, nach der Vereinigung „ihren Charakter als Historismen verlieren (...) und wieder aktualisiert werden“ (BERGMANN 1995: 18). Paläologisme sind allerdings erschöpfend erforscht worden.

⁵ https://www.duden.de/rechtschreibung/Schanze_Erdwall_Aufbau_Schiff Abrufdatum 20.04.2019

7. Die Hypothese des Funktionsuntergangs: *weiland*

7.1. Isofunktionalismus: geringere Leistungsfähigkeit als Untergangsgrund

Das Wort *weiland* stellt sehr altes gemeingermanisches Sprachgut dar. Im gegenwärtig-synchronen Schritt bestrebe ich, den Wortuntergang in dem funktionalistischen Paradigma einzublenden. Ich vertrete die Theorie, dass die von Coșeriu postulierte Bedingung des Wortuntergangs im Bereich der Phonologie auch auf den anderen Ebenen der Sprache fruchtbar anzuwenden sei. Seine Theorie beginnt er mit der Feststellung, dass es Unterschiede hinsichtlich der Produktivität von distinktiven Oppositionen gibt: „Ein anderer Aspekt der *Unvollständigkeit* der realisierten Systeme liegt darin, dass ein Großteil der im funktionellen System möglichen Oppositionen ungenutzt bleibt.“ (COȘERIU 1974: 105). Beziehe man sich auf den Begriff des Funktionalitätsgrades, so stelle man fest, dass es weitreichende Unterschiede hinsichtlich der funktionellen Leistung gibt, was zum Untergang einer der Oppositionen führe.

Was sich genau aus diesen Zitaten herauskristallisieren lässt, ist, dass unnütze und funktionsschwache Elemente in der Sprache für den Untergang anfällig sind. In der Sprache existieren „das Alte und das Neue nicht nur extensiv, sondern auch intensiv in der Form von Varianten und isofunktionellen Modi nebeneinander“ (COȘERIU 1974:108). Darauf hinaus, „nichts aus dem funktionellen System verschwindet außer durch eine ausgedehnte durch die Norm realisierte Selektion.“ (ebd., 109).

Weiland erfüllt die Funktion eines Archaismus. Seine Funktion wurde verschoben, weil andere sprachlichen Ausdrücke leistungsfähiger waren. So lässt sich der Untergang aus dieser Perspektive erklären. Ich werde demnächst argumentieren, dass nicht erst dieses Wort, sondern auch das Stammwort funktionsschwach hinsichtlich der zeitlichen Funktion war, und dass diese Tatsache auch die Funktionsleistung der gesamten Wortfamilie beeinflusst.

7.2. Diachrone lexikographische Datenerhebung von *weiland*

Im Grimmschen Wörterbuch lässt sich ein heterogenes Bild des Lexems herausstellen, indem das Wort mit dia-systematischen Kommentaren versehen wird. Grimm untermauert anhand von dia-systematischen Kommentaren die Hypothese, dass dieses Wort höchstwahrscheinlich längst vor Luther in dem schweizerischen Lexikon verankert war, und auch in der Schweiz nur veraltet oder textsortengebunden vorkommt.

Neben dem diatopisch-mundartlichen Gebrauch ist deutlich die synchrone Produktivität in der Schweiz belegt, und auch im dem Fall greifen die Sprachniveaus noch tiefer ineinander, denn es war amtssprachlich und diachronisch markiert, stilistisch und diastratisch. Der Anschaulichkeit halber werden die entsprechenden Zitate stichpunktartig angeführt:

- amtssprachlich, historisch: „das wort auch in der Schweiz mehr dem urkunden- und histor. stil angehörte, als der lebendigen volkssprache. denn möglich war das wort in der Schweiz längst vor Luther: er sprach: wîlent was ein stat, grôz und quotes rîche“ (¹DWB)
- eine stilistische Markierung wird ebenfalls beleuchtet „nachmals thun sich Schweizer im gebrauch des worts geradezu hervor: ein mädchen ... wie weiland mein Aennchen“ (ebd.).
- eine diastratische Verbreitung: „wo es in mundartl. umgebung auftritt, wirkt es unecht“ (ebd.)
- diatextuell: „uszer den kanzeleien bei den dichtern noch ganz gebräuchlich CAMPE 5, 6442“ (ebd.)
- schließlich lässt sich diese nur in bestimmten Dia-systemen belegte Verbreitung des Lexems in dem Kommentar am Ende des Lemmas herauskristallisieren:

„im 19. jahrh. zieht es sich auf bestimmte stilarten zurück: auf die amtssprache, den stil der standesregister, des kirchenbuchs, der firma, des grabsteins. HEYNATZ syn. 2 (1798) 142 und ADELUNG 4, 1454 empfehlen es zur scherhaften nachbildung dieser stilarten. gelehrte geben damit ihrer prosa alterthümelnden klang“ (ebd.).

Darüber hinaus, wird auch der Untergangspfad des sprachlichen Ausdrucks sehr genau modelliert. Anscheinend trug das Wort den Keim des Untergangs längst in sich, hierzu werden nämlich folgende Bedingungen geschildert:

- ein Grund des Untergangs lässt sich auch herausstellen, und zwar die Verdrängung durch ein Konkurrenzwort, das durch normativen Eingriff und Zwang den Untergang bewirkt: „mundartlichem gebrauch bleibt das wort stets fern, darum ersetzen nd. drucke LUTHERS weyland (z. b. Tit. 3, 3) durch eermals“ (¹DWB).
- eine immer geringe Produktivität des Gebrauchs, mit dem Jahr 1800 als Meilenstein des Untergangs: „von 420 belegen gehören 18 der ahd. zeit an, 84 der mhd., 94 dem 16. jahrh., 48 dem 17., 59 dem 18., 117 der zeit nach 1800. die kurve müszte stärker steigen, aber seit dem 18. jahrh. beginnt das wort zu veralten. zeugnisse hierfür seit 1783: das halb veraltete weiland“ (ebd.).

Da dieses Wort eine sehr heterogene Verbreitung aufweist, ist nicht zu verwundern, dass es in der Gegenwartssprache zum verschollenen Sprachschatz gehört. Da es in dichterischen Texten oft vorkommt, soll dieser der Grund der Funktionsverschiebung zum Archaismus des gehobenen Sprachregisters sein.

7.3. *Der Puls der semantischen Hypertrophie? Oder die Anfälligkeit einer Funktion für den Untergang?*

Der diachrone Blickwinkel mag eine andere Perspektive eröffnen, die, für diesen Fall allein, noch eine Bedingung des Untergangs theoretisieren darf. Das Lexem war im Laufe seiner diachronen Entwicklung nur mit Temporalität gebunden, belegt sind die Bedeutungen „ehemals“, „verstorben“ (vgl. DWB) in der adjektivischen Verwendung und „ganz vereinzelt ist *weiland* conjunction im sinn von 'während'" (ebd.). Diese Temporalität bewahrt das Lexem, da es eine Ableitung von dem „altgerm. Substantiv mhd. *wīl[e]*«, ahd. [h]wīle, got. heila, engl. while (...) bedeutete also ursprünglich »Ruhe, Rast, Pause«, woraus sich die Bed. »Zeit[raum]« entwickelt hat.“ (DROSDOWSKI 1989: 806). Auf die Grammatikalisierung und auf die darauf folgende Lexikalisierung wird hier nicht näher eingegangen.

In der Gegenwartssprache ist nur *weiland* als Adverb lebendig. Von meinem Standpunkt aus, darf die Theorie der semantischen Hypertrophie, die im Falle der funktionalen Verschiebung der Subjunktion *weil* von Temporalität zur Kausalität festgestellt wurde, auch auf Wörter angewendet werden, die damit etymologisch verwandt sind.

An dieser Stelle werde ich den Bedeutungspfad von *weil* anhand von Pauls (2015) kognitivistischer Erklärung lapidar aufgreifen, denn es gilt als Argument, womit ich meine Theorie zu *weiland* untermauern werde.

So bezeichnet *weil* ursprünglich nur die Gleichzeitigkeit des Vorganges mit dem des regierenden Satzes. Dass dabei oft ein Kausalzusammenhang stattfindet, liegt nur in der Natur der Sache, und erst allmählich bildet sich im Sprachgefühl die Vorstellung aus, dass dieses Kausalverhältnis durch *weil* mit ausgedrückt ist. Nun bezeichnet *weil* zunächst Gleichzeitigkeit und Kausalität zusammen, indem aber vielfach das Kausalverhältnis als das Wesentliche empfunden wird, gelangt man schließlich dazu, *weil* auch in solchen Fällen zu gebrauchen, wo gar keine Gleichzeitigkeit mehr stattfindet. (PAUL 2015: 151)

Die zweite Perspektive leitet Fritz ein und bemerkt, dass „der Ausdruck *weil* im Fnhd. nicht nur im Sinne von nhd. als oder während verwendet wurde, sondern auch im Sinne von *nachdem*, *obwohl* und *wenn*“ (FRITZ 2006: 151). Zufolge der Tatsache, dass der Ausdruck semantisch so aufgeladen war, „konnte der Bedeutungsübergang zu einer kausalen Verwendungsweise erfolgen.“ (ebd.)

Dieses Bündel von Verwendungsweisen hat zu einer semantischen Hypertrophie in den älteren Sprachstufen geführt, die die temporale Verwendungsweise getilgt hat. Auf den ersten Blick, wird diese temporale Semantik in den Lexemen *weilen*, *verweilen*, *Langeweile* und *weiland* behalten (vgl. DROSDOWSKI: 1989: 806). Trotzdem sind *weilen* und *weiland* auch zeitlich markiert, somit gehören nur *verweilen* und *Langeweile* zum inneren Kreis des Lexikons, vielleicht weil das Verb präfigiert und das Nomen eine Lexikalisierung aus zwei Elementen ist.

Abb. 28: Entstehung neuer Wörter aus Wortbildungen

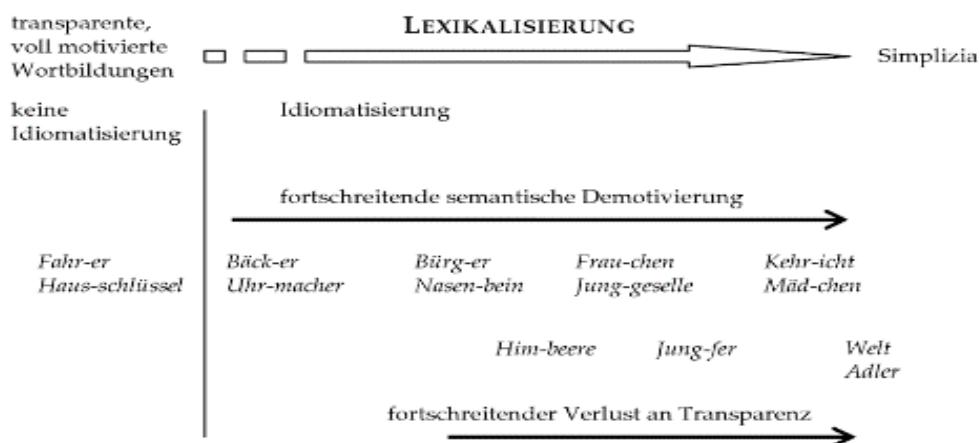


Abbildung 2: NÜBLING (2013:160)

Nübling (2013) weist in der Grafik oben auf ein klares Muster hin, welches in der Art gedeutet werden kann, dass mit dem Fortschritt der semantischen Demotivierung der Verlust an Transparenz auch fortschreitet. In *Langeweile* (als Gefühlsbezeichnung) und *langweilig* (als bewertendes Adjektiv) ist die ursprüngliche Zeitlichkeit allerdings kaum noch erkennbar. Dies gilt auch für *weil*. Einige Wörter haben an Zeitlichkeit eingebüßt, andere bleiben mit der Zeitbedeutung verbunden, wie etwa *verweilen*, *weilen*. Selbst die Verben *verweilen* und *weilen* haben keine ausschließlich zeitliche Bedeutung, ihre Semantik schließt auch Ortsangabe mit ein. So kann man durchaus den Schluss ziehen, dass sich zeitliche Funktion des Etymons mit der Zeit erodiert hat.

Zusammenfassend lässt sich die Forschungsanregung und zugleich die Fragestellung aufwerfen: gibt es Funktionen, die *weil* einmal dem Untergang unterworfen, auch künftig für den Untergang anfällig bleiben? Eine ernstzunehmende Untersuchung

setzt vor allem den Umgang mit großen Datenbanken voraus, weswegen mein Beitrag nur als Impuls gedacht war.

8. Ausblick

Die Auswertung der Ergebnisse belegt, dass nur der sichtbare Teil des Eisbergs in dem aktuellen Forschungsstand eruiert worden ist. Zwar können Kategorien und Variablen – künstliche Eingriffe des Sprachwissenschaftlers - aufgestellt werden, aber diese führen nicht zu Verallgemeinerungen, die für alle Einträge eine befriedigende theoretische Basis anbieten. Eine korrekte Untersuchung bedarf der Analyse von einzelnen Einträgen, weswegen Voraussetzungen mit allgemeingültigem Charakter noch nicht zu formulieren sind.

So werde folgender Satz hier wieder zitiert: „Wortgeschichte ohne Lexikologie ist blind, Lexikologie ohne Wortgeschichte ist leer“ (MUNSKE 2015: 34). Ein funktionalistisch ausgerichtetes *Archaismenwörterbuch* liegt noch nicht vor, dies setzt voraus, dass große Datenbanken analysiert und ausgewertet werden. Die gegenseitige Abhängigkeit von Wortgeschichte und Lexikologie lässt sich auch in Osmans (1999) Untersuchungen beleuchten. Eine diachronisch-lexikographische Recherche, die auf metalexikographische Nachforschungen fußt, stellt eine kaum zu unterschätzende Bedingung dar, um das Wortgut im Wandel und im lexikographischen Wandel zu erfassen.

Der Wandelpfad sprachlicher Ausdrücke kann nur im dia-systematischen Rahmen analysiert werden. Die Praxis der dynamischen Synchronie ist auch in früheren lexikographischen Werken ausgeübt. Deswegen können die geschilderten Ergebnisse als Richtlinien und als Forschungsanregungen für künftige Studien dienen. Etymologie, Entwicklungspfad, soziale und kulturelle Gegebenheiten müssen in Betracht gezogen werden, sowie metalexikographische Studien.

Literaturverzeichnis

1. Nachschlagewerke

DROSDOWSKI, Günther 1989: Duden Etymologie: Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim: Dudenverlag.

DUDENREDAKTION 2016: Versunkene Wortschätze. Berlin: Dudenverlag.

DUDENREDAKTION 2017: Versunkene Wortschätze. Österreich. Berlin: Dudenverlag.

2. Sekundärliteratur

- BEHAGEL, Otto 1927: Von deutscher Sprache: Aufsätze, Vorträge und Plaudereien. Schauenburg Verlag: Lahr.
- BERGMANN, Christian 1995: Überlegungen zur historischen Schichtung des Wortschatzes der deutschen Sprache. In: Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie: Festschrift für Rudolf Große. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang. 17-23.
- CHERUBIM, Dieter 1988: Sprach-Fossilien. Beobachtungen zum Gebrauch, zur Beschreibung und zur Bewertung der sogenannten Archaismen. In: Horst Haider Munske/Peter von Polenz/Oskar Reichmann/Reiner Hildebrandt (Hrsg.). Deutscher Wortschatz. Lexikologische Lexikologische Studien. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern. Berlin und New York: de Gruyter. 525-552.
- COŞERIU, Eugenio 1970: Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes. Tübingen: TBL.
- COŞERIU, Eugenio 1974: Synchronie, Diachronie und Geschichte: Das Problem des Sprachwandels. München: Fink.
- COŞERIU, Eugenio 1980: „Historische Sprache“ und „Dialekt“. In: Joachim Göschel/ Pavle Ivic/ Kurt Kehr (Hg.). Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des internationalen Symposiums ‚Zur Theorie des Dialekts‘. Marburg/Lahn, 5.-10. September 1977. Wiesbaden: Steiner. 106-122.
- COŞERIU, Eugenio 1988: Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft. Tübingen: Francke.
- FRITZ, Gerd 2006: Historische Semantik. 2. Auflage. Stuttgart: Metzler.
- GRIMM, Jacob 1890: Deutsche Grammatik. 2. Auflage. Gütersloh: Bertelsmann.
- GRIMM, Jacob 1879: Reden und Abhandlungen. 2. Auflage. Berlin: Dümmler.
- GRIMM, Jacob 1984: Reden in der Akademie. Berlin: AkademieVerlag.
- HAUSMANN, Franz Josef 1989: Die Markierung im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch: Eine Übersicht. In: Wörterbücher. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft: = Handbooks of Linguistics and Communication Science = Manuels De Linguistique Et Des Sciences De Communication. Berlin [u.a.]: de Gruyter. 649 - 657.
- KNOBLOCH, Johann (Hg.) 1986: Sprachwissenschaftliches Wörterbuch. 2 Bände. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- KRAMER, Undine 2002: Abhold, Hirn und urlaufen, Abkömmling und Kegel. Archaismen im (lexikographischen) Wandel. In: Archaismen, Archaisierungsprozesse, Sprachdynamik: Klaus-Dieter Ludwig Zum 65. Geburtstag. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang. 91-107.

- LUDWIG, Klaus-Dieter 1997: Archaismen und (k)ein Wörterbuch. In: Klaus-Peter Konerding, Andrea Lehr (Hrsg.) *Linguistische Theorie und lexikographische Praxis: Symposiumsvorträge*. Heidelberg 1996. Tübingen: Niemeyer. 69-82.
- MUNSKE, Horst Haider 2015: *Ausgewählte sprachwissenschaftliche Schriften (1970-2015)*. Erlangen: FAU University Press.
- NÜBLING, Damaris 2013: *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen: Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. 4., komplett überarb. und erw. Aufl. Tübingen: Narr.
- OSMAN, Nabil 1999: *Kleines Lexikon untergegangener Wörter: Wortuntergang seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*. 11., unveränd. Aufl. München: Beck.
- PAUL, Hermann 1998: *Sprachtheorie, Sprachgeschichte, Philologie: Reden, Abhandlungen und Biographie*. In: Henne, Helmut/ Kilian, Jörg (Hrsg.) *Reihe Germanistische Linguistik*, Band 200. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- SCHIPPAN, Thea 1995: Funktionale Betrachtung von Archaismen. In: *Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie: Festschrift für Rudolf Große*. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 1995.
- SCHIPPAN, Thea 1992: *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- WITTGENSTEIN, Ludwig 1958: *Philosophische Untersuchungen*. Hoffmann, Ludger (Hrsg.) 2010: *Sprachwissenschaft. Ein Reader*. Berlin/ New York: de Gruyter. 105-111.

3. Internetquellen

- „weiland“, in: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Erstbearbeitung (1854–1960), digitalisierte Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache, <<https://www.dwds.de/wb/dwb/weiland>>, abgerufen am 31.01.2019.
- www.duden.de: https://www.duden.de/rechtschreibung/Schanze_Erdwall_Aufbau_Schiff. Abrufdatum 20.04.2019.